

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hausfreundin

ein Buch für alle

Bender, Auguste

Bühl (Baden), 18XX

Das Wirthshaus zur Essigklinge

[urn:nbn:de:bsz:31-94284](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-94284)

Das Wirthshaus zur Essigklinge.

Es war an einem heißen Augustnachmittage, als ein dunkelbärtiger Mann in einem hellgrauen Sommeranzuge das Gasthaus zur Linde verließ, um sich die Umgebung des malerisch gelegenen Städtchens etwas näher anzusehen. Eine ältliche Kellnerin war ihm auf die Straße gefolgt, um ihm den schattigsten Weg zu zeigen. Der Weisung folgend bog er links um die Hausecke, ging über eine steinerne Brücke und schlug jenseits derselben einen von der Landstraße abzweigenden Fahrweg ein, der zwischen einem schmalen Wiesenthale und einer bewaldeten Anhöhe hinführte. Da das Thal fast genau von Norden nach Süden zog, warf die Sonne, welche die Mittagshöhe schon überschritten hatte, dicke Schatten über den Weg am Waldestande. Nur zuweilen fiel ein zitternder weißer Strahl durch die hohen Kronen der Laubbäume, die ein lauer Wind leise hin- und herbewegte. Zur Linken von den Wiesen her rauschte bald lauter bald sanfter das hinter Erlen und Weiden versteckte Flüsschen, über welches weiter unten im Thal ein hölzerner Steg mit einem Geländer führte.

Unweit desselben blieb der Wanderer stehen, nahm den breitkrämpigen Strohhut ab und begann sich dessen als eines Fächers zu bedienen. Man sah jetzt, daß er nicht mehr ganz so jung war, als seine geschmeidige Gestalt und sein elastischer Schritt zu bekunden schienen. Die breit- und hochgewölbte Stirne, die tiefliegenden Augen, die scharfgeschnittene Nase — alles an ihm verrieth einen im Denken und Kämpfen gereiften Mann, doch ließ sich weder aus seiner Haltung, noch aus seiner Kleidung ein Schluß auf Beruf und Lebensstellung ziehen.

Der Wanderer setzte den Hut wieder auf und machte einige Schritte, um dann abermals stehen zu bleiben. Er war unschlüssig, ob er einen der zahlreichen verschlungenen Waldwege einschlagen, oder die Holzbrücke und das sonnig durchglühte Wiesenthal überschreiten, die noch sonnigere Landstraße gewinnen und auf derselben zum Hotel zurückkehren sollte. Jetzt fiel ihm gerade gegenüber ein einsam gelegenes Haus in die Augen, das einen blauen Schild über der Eingangsthüre hatte. Weithin glänzte die vergoldete Aufschrift im Sonnenlichte: Das Wirthshaus zur Essigklinge.

„Sonderbar,“ murmelte der Wanderer. „Da muß ein guter Wein zu trinken sein, wo man sich einer Anspielung auf Essig getrauen darf. Wollen sehen, was dahinter steckt.“

Das Wirthshaus zur Essigklinge lag zwar nur wenige Meterlängen unterhalb den linksreihig auslaufenden Häusern des Städtchens, doch war die ganze Gegend so todtenstill, daß der Wanderer nichts als das leise Knistern des Sandes hörte. Bald stand er verschlaufend im grellsten Sonnenlichte auf der staubigen Landstraße, als vom Hausflur her ein leises Hundegebell ertönte und gleich darauf hinter einem der Fenster ein blonder Mädchentopf auftauchte und rasch wieder verschwand. Ein paar Treppenstufen auf einmal über-

springend stand der Wanderer im nächsten Augenblick in der offenen Hausthüre. Vor ihm erhob sich langsam und schläferig eine große Ulmer Dogge, stieß einige resoluten Töne aus, wedelte dabei aber mit dem Schwanze, als ob sie sagen wollte: „Brauchst keine Angst vor mir zu haben, ich thu' halt meine Schuldigkeit ohne Ansehen der Person und Gelegenheit, denn im Grunde siehst du ja recht solide und ganz und gar nicht wie ein Landstreicher aus.

Und als ob der Mann die Gedanken des Hundes errathen hätte, lächelte er ihm freundlich zu und begab sich in die offen stehende Wirthsstube, wo ihm ein Mädchen in einem hellen Sommeranzuge freundlich lächelnd entgegentrat. Es war ein noch junges Mädchen mit einem runden, rosig angehauchten Gesichte, aus welchem ein paar dunkelblaue verständige Augen blickten. Die Gestalt war mittlerer Größe, von einer angenehmen Rundung der Formen und einem zarten Hauch der Weiblichkeit und sorgenden Hausmütterlichkeit umgeben, ein Eindruck, der durch einen am Ledergürtel hängenden kleinen Schlüsselbund noch erhöht wurde.

Das Auge des Fremdlings ruhte einige Sekunden mit Wohlgefallen auf dem schönen Mädchen und irrte dann wie fragend über das weite, niedrige Gelaß, in welchem außer ein paar langen, zu beiden Seiten der Eingangsthüre aufgestellten Tischen nebst einer entsprechenden Anzahl von hochbeinigen Stühlen kein weiteres Mobiliar zu sehen war, als rechts in der Ecke ein Nähtischchen und links im entgegengesetzten Theile des Zimmers ein Bierschant.

„'S ist während der Ernte,“ sagte das Mädchen wie entschuldigend, nachdem sie den Gruß des fremden Gastes erwidert hatte. „Erst gegen Abend, nachdem die Frucht eingefahren ist, wird's lebhafter hier. Wir haben deßhalb auch

noch kein Bier angestochen. Oder wollens vielleicht Wein haben?"

„Ja, nur darf er nicht in der Essigklinge gewachsen sein,“ entgegnete der Fremde mit einem schalkhaften Lächeln, indem er sich auf die schmale, an der Längseite des Zimmers angebrachte Bank niederließ.

„Nein, nein! Sie können Taubergründer oder Württemberger haben. Doch wie weiß der Herr, woher die Essigklinge ihren Namen hat?“

„O, ich weiß noch ganz andere Dinge! Zum Beispiel, daß in der Essigklinge ein verzaubertes Fräulein haust.“

„Wirklich? Und Sie sind gekommen, um das verwunschene Fräulein zu erlösen?“

„Vielleicht, wenn ich kann!“ entgegnete der Fremde, während er die schöne Mädchengestalt mit einem warmen Blicke streifte. „Doch hängt dergleichen ja nicht von unserem Willen ab. Auch weiß ich nicht, aus welchem Holz die Wiege bestanden hat, in welcher ich einst geschaukelt worden bin, noch aus welchem Holz ich selber geschnitten bin; denn dergleichen erfährt man meistens erst, wenn es zu spät geworden ist.“

Er hatte während dessen seinen breitrandigen Strohhut auf einen Stuhl geworfen und sich dann die Haare aus dem windgebräunten Gesicht gestrichen, so daß die schöne Wölbung der Stirne voll zu Tage trat.

Das Mädchen aber stand immer noch mitten in der Stube, das Auge mit Verwunderung auf den seltsamen Gast gerichtet, der so einfach aussah und seine Rede so gut zu setzen wußte.

„Erlenholz scheint's nicht gewesen zu sein,“ rief sie darauf mit neckischem Tone, indem sie leichtfüßig an den Schenkflisch

eitte und ihr lieblich erglühendes Gesichtchen hinter Gläsern und Kannen versteckte.

Dann verschwand sie geräuschlos durch eine Seitenthüre, während der Fremde ihr traumverloren nachstarrte und erst aus seinem Sinnen auffuhr, als er seine herabhängende Hand von etwas unerklärlich Weichem und Warmem berührt fühlte.

Es war Assor, die Doage, welche ihn mit der Nase angestoßen hatte und ihn jetzt mit Augen anschaute, die deutlich sagten, daß einem künftigen Freundschaftsbunde nun keine weiteren Hindernisse mehr im Wege stünden.

„Ei, ei, du merkst es schon, daß das Blizmädel mich zu bezaubern anfängt?“ flüsterte der Fremde, indem er dem gewaltigen Thiere den Kopf streichelte. „Frisch wie Apfelblüthe und munter wie eine Heidelerche. Ich hoffe, sie wird nicht Rosa oder Hulda nach Art der Schenkmannsellen heißen.“

Als das Mädchen dann wieder zum Vorschein kam und mit flinkem Gebahren das Verlangte auf die Tafel gestellt hatte, zog sie sich mit einem freundlichen „Wohl bekomms!“ an ihr Nähtischchen neben dem Fenster zurück und begann emsig an einem Stück Leinwand zu säumen.

Ohne mehr als an dem Weinglase genippt zu haben, betrachtete der Mann voll wachsender Bewunderung die anmuthige Mädchenerscheinung, die weiche Rundung des Kinns und der Wangen, die langen Wimpern, welche dem Blick eine eigenthümlich magische Wirkung gaben, wie er es noch nie zuvor gesehen zu haben glaubte.

„Kommt es Ihnen hier nicht zuweilen etwas einsam vor?“ sagte er, sich endlich aus seiner Versunkenheit ermannend.

„Wie können Sie so etwas denken; es ist ja meine Heimath!“ entgegnete sie einfach.

„Gewiß,“ bestätigte er; „die Heimath ist immer schön, zumal die Ihrige — ein noch unentdecktes Paradies voll Waldesluft und Wiesenduft. Doch wenn dies Ihre Heimath ist, so ist Ihnen gewiß auch die Sophie Bauer bekannt?“

Das Mädchen ließ seine Arbeit sinken und brach in ein silberhelles Lachen aus, während der Fremde unruhig hin- und herrückte, wie ein Mensch, der befürchtet, etwas Unge- schicktes gethan oder gesagt zu haben, ohne sich dessen bewußt werden zu können. Und als ob sie seine Gefühle errathen hätte, verstummte sie plötzlich und sagte mit gewaltsam gehal- tener Stimme:

„Ich weiß nicht, wie ich Ihre mich überraschende Frage beantworten soll. Ich kenne die Sophie Bauer und kenne sie auch nicht, je nachdem mans nehmen will.“

„Sie sprechen in Räthseln, mein Fräulein!“ versetzte der Fremde mit aufsteigender Gereiztheit; „doch hat es nicht in meiner Absicht gelegen, Sie durch meine einfache Frage so sehr zu belustigen. Nehmen wir also an, daß Sie das Mädchen, dessen Namen ich genannt habe, nicht zu kennen belieben und sprechen wir vom Wetter, oder von etwas An- derem.“

„Ganz so einfach liegt die Sache eben nicht,“ versetzte das Mädchen mit einem lieblichen Wetterleuchten in den Augenwinkeln. „Einerseits kenne ich die Sophie Bauer, ja — das heißt nach Namen, Stand, Alter &c. Andererseits aber kenne ich sie auch wieder nicht, insofern ich nämlich ein- mal gelesen habe, daß nichts in der Welt so schwer sei, als — sich selber zu kennen.“

Der Fremde sprang auf, trat auf das Mädchen zu und reichte ihm mit verklärtem Gesichtsausdrucke beide Hände auf einmal hin.

„Ja Sie finds, Sie müssen es sein!“ rief er fröhlichen

Tones; „und mich wundert, daß ich nicht sofort darauf gekommen bin — vielleicht, weil man sich gescheute Mädchen immer mehr oder weniger als unschön vorstellt,“ setzte er mit gedankenvollem Blicke hinzu.

„Sophie Bauer heiße ich allerdings,“ sagte sie sich gleichfalls erhebend und ihre schlanken Finger in die kraftvolle Hand des Mannes legend; „indessen wüßte ich nicht —“

„Was mir das Vergnügen verschaffen sollte,“ ergänzte er ungeduldig. „Bitte, dies alles unterwegs zu lassen. Ich kenne Sie — seit Jahren schon — seit der Zeit nämlich, als Sie den schönen Schulaufsatz über das verzauberte Fräulein in der Essigklinge gemacht haben; denn mein Bruder ist damals hier Lehrer gewesen. Und da ich ein großer Freund von Ueberresten der alten Volksfagen bin, so hat mein Bruder sich von Ihrem Aufsatz als dem besten in der Klasse eine Abschrift genommen und sie mir zugesandt. Haben Sie denn jenes Märchen aufgehoben?“

„O nein! Wozu eine Blume trocknen, die jeden Frühling wiederblüht?“

„Ihr Vergleich ist nicht ganz zutreffend, mein Fräulein! Die Volksmärchen pflegen nicht mehr wie die Wiesenblumen aus der Erde zu sprießen und müssen daher um so sorgfältiger gesammelt und aufbewahrt werden. Darf ich dabei auf Ihre Mitwirkung rechnen?“

„Gewiß, wenn Sie wiederkommen. Denn Sie werden ja nun eine Zeitlang hier bleiben?“

„Nein, ja! Das heißt, ich wollte mich nur so lange verweilen, um die Essigklinge zu sehen.“

„Und jetzt haben Sie sich anders entschlossen?“

„Ja,“ sagte er ihr in die warmen klaren Augen blickend.

„Ich werde gleich zurückkehren und um mein Gepäck schreiben;

denn im Grunde ist's ja gleich, wo und wie ich meine Ferien verbringe."

"Sie sind gewiß auch Lehrer, Herr Feiler?" Es war mehr mit einem Ausdruck der Theilnahme, als der Neugierde mit dem sie dieses sagte.

"Nein," entgegnete er zu seinem Platz zurückkehrend und hastig ein Glas Wasser hinunter stürzend; „ich bin eine catinische Existenz, Pardon! ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat, weil er zum Schulmeister nicht genug Geduld und zum Professor nicht genug Geld gehabt hat. Doch lassen Sie mich vergessen, wer und was ich bin und trinken Sie mit mir auf das Wohl meines Bruders, dessen Lieblings-schülerin Sie gewesen sind und der Sie herzlich grüßen läßt, desgleichen auch seine junge Frau als unbekannt."

"Danke, danke! Ich pflege selten Wein zu trinken. Der Herr Lehrer hat sich also verheirathet? Das freut mich sehr. Nur schade, daß man ihn nicht hier gelassen hat."

"Ja, das finde ich auch, seit ich die schöne Lage dieses bauländer Städtchens kenne. Im Winter aber muß eine raue Luft vom Odenwalde herkommen. Sie haben sich gewiß schon in die Ferne gesehnt."

"Ich? Das wäre ja undankbar gegen meine Pflege-eltern!"

"Die Wirthsleute sind Ihre Pflegeeltern?"

"Ja, aber auch meine Verwandten. Die Wirthin ist meiner frühverstorbenen Mutter Schwester und hat keine eigenen Kinder."

"Aber Sie werden doch nicht immer hier bleiben wollen?"

"Freilich will ich das," entgegnete sie mit feuchtm-florten Augen, „wenigstens so lang, als ich nicht fortgeschickt werde."

„Gut, dann werde ich künftig meine Lustschlöffer in die Eßigklinge bauen.“

„Und das verwunschene Fräulein erlösen?“

„Vielleicht, vorausgesetzt nämlich, daß meine Wiege aus einem Eichstamme gezimmert war, der dort gestanden hatte. Sie sehen, wie gut ich Ihr Märchen behalten habe. Doch leben Sie wohl einstweilen, bis auf Wiedersehen!“ Und nachdem er seine Beche berichtigt hatte, griff er nach seinem Hut und eilte elastischen Schrittes dem Städtchen zu, doch nicht, ohne sich nochmals nach der Dogge umzusehen, die ihm von der Freitreppe freundschaftlich nachwedelte.

2.

„Nun bitte, losgelegt!“ sagte Friß Feiler seinen Vollbart streichelnd, als er am folgenden Nachmittage abermals bei dem holden Mädchen im Wirthshause zur Eßigklinge saß. „Es war einmal,“ nicht wahr, so fangen alle Märchen an!“

„Nein,“ versetzte sie den Faden durch die schlanken Finger ziehend; „es muß zuerst erzählt werden, woher die Eßigklinge ihren Namen hat.“

„O, ich weiß! Von dem sauren Wein, der vor Zeiten hier gewachsen ist, bis man ihn mit Stumpf und Stil ausgerottet und — ja, mit was sind dann die alten Weinberge hier angelegt worden — mit Dornen und Disteln vielleicht?“

„Mit Kraut und Rüben, Kartoffeln und Kleesamen; und erst neuerdings hat man ausgefunden, daß es am besten ist, den unfruchtbaren Boden seinem Urzustande zurückzugeben, das heißt, mit Laub- und Nadelbäumen anzulegen. Und Sie werden gestehen, daß die Schönheit unseres ohnehin so waldreichen Städtchens dadurch noch um vieles erhöht werden wird. Ja, man spricht bereits davon, daß ein Stuttgarter Arzt eine Luftkuranstalt hier zu gründen gedenkt.“

„Kapitaler Gedanke! Könnten anderwärts ein Beispiel daran nehmen und anstatt abzuholzen lieber neue Waldungen anlegen. Doch was ich sagen wollte! steht die Eiche noch, in welcher das verzauberte Fräulein wohnt?“

„Gewohnt hat, müssen Sie sagen; denn es ist niemals wieder gesehen worden.“

„Ganz recht; die Eiche aber ist mitten im Weinberge gestanden —“

„Ach, gehen Sie mir! Wer wird bei einem Märchen so genau verfahren, wie beim Abstecken einer Eisenbahn!“

„Sie haben recht, Kind! Und nun erzählen Sie!“

„Es war — es war — — Ja, wie war es nur? Die Geschichte scheint mir entfallen zu sein. Doch haben Sie ja meine Abschrift davon gehabt.“

„Und habe sie noch. Und wenn Sie nicht erzählen wollen, so müssen Sie zuhören.“ So sagend, zog Fritz Feiler ein Heft mit blauem Umschlage aus der Tasche und las mit etwas gedämpfter aber vernehmlicher Stimme das Folgende. Währenddessen kauerte Assor, die Dogge, auf dem Boden und schaute träge auf die beiden jungen Menschenkinder, die im Begriffe standen, das schönste und älteste Märchen der Welt von neuem anzufangen, obgleich sie sich scheinbar mit einem andern beschäftigten, nämlich mit dem verzauberten Fräulein in der Essigklinge:

„Es war zur Zeit, da die Himbeeren reif waren, als Hans der Schulzensohn sich an einem Sonntag gegen die Mittagsstunde zu einem einsamen Spaziergange aufmachte. Sommerliche Schwüle lag in den unbewegten Lüften, und rings umher auf Wiesen und Feldern herrschte eine traumhafte Stille, die nur selten durch den heiseren Schrei eines Raubvogels in hoher Luft unterbrochen wurde. — Und wie der Jüngling so dahinschritt — zuerst die staubige Landstraße

entla
ihm
schön
Die
voll;
Wan
dann
weite
einen
mit
Und
that
'busch
Wein
viere
hinan
und

dante
Gaut
er fu
er h
Ersch
Eiche
Sie
alter
den

nicht
seine
daß

entlang, dann links abbiegend in die Eßigglinge, da ward ihm seltsam bekommen zu Muthe, als ob er etwas Wunder-
schönes, oder etwas unsäglich Trauriges erleben sollte. — Die blauen Glockenblumen am Wege nickten so bedeutungs-
voll; am Waldesrande starrte ein aufgeschrecktes Reh dem Wanderer mit erschrockenen Augen entgegen und schlug sich dann raschelnd ins dichte Unterholz. — Einige Schritte weiter lief ein Eichhörnchen quer über den Weg, duckte sich einen Augenblick hinter das röthliche Haidekraut und blinzelte mit seinen schwarzen Neuglein neugierig auf den Schulzensohn. Und als es bemerkte, daß er jung und wohlgestaltet war, that es einen Seitensprung und lief hurtig buschauf- und buschabwärts den oberhalb der Klinge gelegenen steinigten Weinbergen zu. Dort stand eine uralte Eiche auf einem viereckigen Rasenfleck. Das Eichhörnchen sprang am Stamme hinauf, sah nochmals aufmerksam nach dem Jüngling zurück und verschwand dann langsam im dunkeln Geäste.

Und da stand nun der Hans und verwünschte in Gedanken das muntere Thierchen, das ihn mit seinem neckenden Gaukelspiel abseits vom Wege gelockt hatte. Schon schickte er sich an, den sonnigen Abhang wieder hinabzusteigen, als er hinter sich laut und vernehmlich seinen Namen rufen hörte. Erschrocken wandte er sich um und erblickte am Stamm der Eiche lehrend ein Mädchen von fast überirdischer Schönheit. Sie trug ein himmelblaues Seidengewand mit einem seltsam alterthümlichen Schlitze, wie ihn die alten Edelfrauen auf den in der Jakobskirche eingemauerten Grabsteinen hatten.

Wortlos starrte Hans die Erscheinung an und wußte nicht, ob er wachte oder träumte, als das Mädchen abermals seinen Namen rief und zwar mit solch jammervoller Miene, daß ihm darob das Herz im Leibe zu entbrennen begann.

„So lang hab ich auf Dich gewartet, Hans, wer weiß,

ein Beispiel
Waldungen
Eiche noch,

ist niemals

Weinberge

in Märchen
enbahn!“

Sie!“

nur? Die
ben Sie ja

t erzählen

Friz Feiler

nd las mit

Folgende.

Boden und

r, die im

der Welt

mit einem

Fräulein

ren, als

egen die

aufmachte.

ten, und

e traum-

rei eines

Und wie

ndstraße

wie viele Jahre schon! Und nun Du endlich gekommen bist, stehst Du mir fremd und kalt gegenüber.“

„Was willst Du aber, daß ich thun soll, du holdseliges Fräulein?“ stammelte der Jüngling in verwirrtm Tone.

„Wie vermöchte ich dies zu sagen, wenn die Stimme Deines Herzens schweigt? Fühlst Du denn gar kein Mitleid mit einer unschuldig Verzauberten, die diesen Tag und diese Stunde mit tausend Thränen herbeigesehnt hat?“ Und sie streckte ihm flehend die Hände entgegen.

„Fasse sie an, sie sind warm, wie die Deinigen,“ versetzte sie leise und vorwurfsvoll, als Hans sich mit einem Schauer abzuwenden suchte.

„Befiehl, Jungfrau, was ich thun soll und ich will Dir gehorchen,“ entgegnete er sich von seinem Schrecken und Staunen ermannend. „Doch sag, wie bist Du hierher gekommen?“

„Ein böser Zauberer, dessen Liebe ich einst verschmäht habe, hat mich in diesen Baum verwunschen, und nur ein Jüngling, der reinen Gemüthes und ebenso treu als furchtlos ist, kann mich aus meiner Haft befreien. Fühlst Du Muth zu dem Erlösungswerke, so komm, wenn der Zauber des Mittags abermals seine goldenen Fäden um diese Fluren spinnt, und wenn ich Dir erscheine, in welcher Gestalt es auch sein mag, so fasse mich herzlich an, streiche mir dreimal über den Rücken und sage dabei dreimal den Namen „Serpentine“ und ich werde entzaubert sein. Aber hörst Du es? Du etwas von Deinem Vorhaben verrathen, bis es ausgeführt ist.“ — Und ehe der Jüngling sich versehen hatte, war das Fräulein hinter dem Stamme der Eiche verschwunden.

Die ganze Nacht wälzte Hans sich auf seinem Lager

und dachte darüber nach, wie er des andern Tages un-
bemert und ohne angerufen zu werden in die Essigklinge ge-
langen könnte.

Das Glück schien ihn zu begünstigen. Er wurde von
seinem Vater schon früh am Morgen in einen fernen Flur
geschickt, um nachzusehen, ob die Gersten reif zur Sichel wären.
Auf dem Rückwege schlich er sich auf einsamen Waldespfe-
den in die Essigklinge und wartete in einem Gebüsch, bis er es
vom Städtchen zu Mittag läuten hörte. Dann lief er quer-
feldein der Eiche auf dem Rasensflecke zu, anstatt des hold-
seligen Fräuleins aber wälzte sich ihm eine riesenhafte Schlange
mit grünlich aufgesperstem Rachen entgegen. Mit einem
Schrei des Entsetzens wandte Hans sich zur Flucht, als er
an Stelle des Unthiers das Fräulein erblickte, aber mit
todtesblassem Angesicht und gerungenen Händen.

„O wie schlecht hast Du deine Probe bestanden, o Jüng-
ling!“ schluchzte die Verzauberte. „Nun muß ich abermals
warten, bis aus einer Sichel dieses Baumes ein anderer ge-
wachsen, zu Brettern geschnitten und zu einer Wiege verar-
beitet ist. Und der erste Knabe, der einst in dieser Wiege
schlummert, soll mein Erlöser sein.“ Und nachdem sie ihn
nochmals mit einem langen, unsäglich traurigen Blicke an-
gesehen hatte, verschwebte sie langsam wie eine Nebelwolke.

Hans aber konnte nie wieder von Herzen fröhlich sein.
Er wurde ein einsamer gebrochener Mann wie so mancher,
der zur rechten Zeit die rechte That verfehlt hat. Unablässig
gedachte er des verzauberten Fräuleins, dessen Erlösung er
vereitelt hatte, und oft in sommerlichen Mittagsstunden schlich
er sich nach der Essigklinge und rief mit beschwörender Stimme
den Namen Serpentine! — Dann rauschte es geheimnißvoll
in den Zweigen der Eiche, als ob ein Lufthauch darüber hin-
zöge. Das Fräulein aber ist niemals wieder gesehen worden.

3.
Als Fritz geendet hatte, war es einen Augenblick so stille in der Stube, daß man die Nadel, welche Sophiens achtlosen Händen entglitt, zu Boden fallen hörte.

„Und das soll mein Märchen sein?“ sagte sie dann mit traumhaft verlorenem Gesichtsausdruck.

„Ihr Märchen? Nein! Denn jenes ist in seiner schlichten Knappheit ungleich inniger und ergreifender gewesen. Mit dem Einfachen und Schlichten aber sind die Stadtleute nicht mehr zufrieden. Sie wollen wissen, wie die Märchenpersonen geheißen und wie sie ausgesehen haben, ob es morgens, mittags oder abends gewesen ist, ob die Sonne geschienen, ob es geregnet, ob es gefroren hat &c. Man nennt dies in der Kunstsprache das Stimmungsvolle; und um einiges davon zu finden, bin ich in der Essigklinge über Stof und Stein geklettert und mittlerweile habe ich ein anderes Märchen gefunden, das ich nicht gesucht — und für welches ich noch keinen rechten Titel habe.“

„Gewiß, es ist ein anderes Märchen,“ bestätigte Sophie mit unbefangener Treuherzigkeit; „doch muß man zu einem solchen studirt haben.“

„Ganz und gar nicht!“ rief Fritz aufspringend und einige Male das Zimmer kreuzend, „je weniger, desto besser, das heißt — —“

„Dann sind Sie eben ein geborener Dichter,“ fuhr sie in einem so ruhigen Tone fort, daß ihm das Ungestüm seines Gebahrens voll zu Bewußtsein kam und er sich schleunigst wieder niedersehte.

„O nein, nein! — nicht einmal ein ordentlicher Schriftsteller — nichts als ein Zeitungsschreiber, der mit

jedem neuen Brotherrn seine Richtung wechseln muß — ein Tintenfisch, ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat!“

„Aber welchen, wenn man fragen darf?“ entgegnete das Mädchen mit schelmischem Augenaufschlage.

„Welchen? Den Heirathsberuf habe ich verfehlt!“ rief er mit ausgelassener Lustigkeit, „und so geht's allen, die zu — hoch hinaus wollen.“

„Wirklich? Kommt dergleichen auch bei den Männern vor?“

„Ganz besonders bei den Männern, zumal den Halbstudirten. Anstatt ein ordentliches Handwerk zu lernen, verfrisst man die besten Lebensjahre im Gymnasium, hungert und friert dann noch einige Semester in einer Universitätsstadt und — der Proletarier ist fertig. — Ah, Sie wissen nicht, was ein Proletarier ist, mein Kind! Desto besser! desto besser! Vergessen Sie, was ich gesagt habe und kommen wir zu unserem Märchen zurück!“

„Noch eine Frage, wenn Sie erlauben, Herr Feiler! Was würden Sie denn thun, wenn Sie — nicht studirt hätten?“

„Was ich thun würde? Nach unseren Colonien würde ich gehen — nach Afrika oder Asien. Mit Hacke, Spaten und Schaufel würde ich arbeiten, oder mit Säge und Zimmerart. Denn ein paar rüstige Arue kommen überall weiter in der Welt, als ein Kopf voll halbverdauter Schulweisheit.“

„Aber muß man denn auswandern, um körperlich arbeiten zu können? Es ist ja ein Kreuz und eine Noth, jetzt Dienstboten, Tagelöhner, oder Handwerksleute zu finden, und wenn man sie gefunden hat, so sind sie so anspruchsvoll und anmaßend, daß man dem Himmel danken muß, sie wieder los zu haben. Ja, es ist eine arge Zeit, und so lange diese

Zustände anhalten, ist's schwer zu glauben, daß Deutschland überbevölkert sein soll."

"O gewiß, es ist überbevölkert, wenn auch nur am rechten Orte, wie ich freilich zugeben muß. Der Zug geht unaufhaltsam nach der Stadt und von dort — nicht nach dem Dorfe zurück, sondern nach dem Auslande; denn wer möchte noch einmal zum Pflug und zur Sense greifen, die Feder oder den Zeichenstift geführt, oder in einer Fabrik gearbeitet hat."

"Wie Ihr Männer eben seid," entgegnete Sophie sich von ihrem Platz erhebend. "Ihr glaubt immer nur Eines zu thun und das Andere lassen zu müssen, während wir Frauen allenthalben Hand anlegen sollen, ob wir es gelernt, oder nicht gelernt haben."

Und wie zur Bestätigung dieser Rede ließ sich jetzt draußen vom Brauhause her eine Stimme vernehmen:

"Mach doch einmal, daß Du heraus kommst, Mädels! Es ist die höchste Zeit das Malz zu wenden."

"Gleich, gleich, Vater!" gab Sophie durch das offene stehende Fenster zurück. Und zu ihrem Gast gewendet fuhr sie fort: "Sie müssen mich einen Augenblick entschuldigen, Herr Feiler! Fast hätte ich meine Pflicht vergessen; denn ich bin seit Monaten schon meines Vaters einziger und bester Bierbrauergeselle, sogar was das Auspichten und Ausschweseln der Fässer anbelangt."

Eine tiefe Röthe verbreitete sich langsam über Feilers Gesicht und dem Mädchen den Weg vertretend nöthigte er es fast gewaltsam in die Stube zurück.

"Sie dürfen mir das nicht zu leide thun," erklärte er in halb bittendem, halb befehlendem Tone, "es sei denn, daß Sie mich Nichtsthuer noch mehr durch die That beschämen wollen, als dies allbereits durch Ihre Worte geschehen ist."

Ihr V
ihn ha
trotz d
Mann
Antwo
g
früher
begab,
lieblich
nehm
gewese
einem
hatte
Weiter
sich un
auch
verlern
Lande
F
herabz
fuhr
fort.
Herr
mit d
soll st
Meng
wir e
bringe
Bier
Ihr g
Schni

Ihr Vater braucht einen Bierbrauergehilfen? — Gut, er soll ihn haben, so gewiß ich eines Küfers Sohn gewesen bin, der trotz des langen, vertrackten Stubenhockens noch immer seinen Mann stellen könnte." Und ehe das verblüffte Mädchen eine Antwort finden konnte, hatte ihr Gast das Zimmer verlassen.

Als Friß Feiler sich am folgenden Nachmittage noch früher als gewöhnlich nach dem Wirthshause zur Essigklinge begab, fühlte er es als eine große Enttäuschung, statt der lieblichen Gastgeberin deren Pflegevater zu finden, so angenehm ihm unter andern Umständen auch dessen Gesellschaft gewesen wäre. Der Wirth, ein wohlbeleibter Fünfsziger mit einem runden, gutmüthigen Gesichte und pfeffigen Augen, hatte es ihm schon tags zuvor angethan, als er sich so ohne Weiteres die Hülfe des Stadtherrn gefallen ließ, als ob es sich um eine alltägliche Sache handelte. Freilich war es ja auch eine natürliche Sache, nur daß die meisten Menschen verlernt haben, natürlich zu empfinden — ob sie auf dem Lande oder in Städten wohnen.

Ohne sich die Hemdärmel über die dicken rothen Arme herabzustreifen, oder die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, fuhr der Wirth in seiner Hautirung hinter dem Schenkisch fort. „Ja, ja, heute müssen Sie mit mir vorlieb nehmen, Herr Feiler!“ rief er in die Stube hinein. „Die Sophie ist mit den andern ins Gerstenbinden gegangen. Der Barometer soll stark gefallen sein, und wir haben noch einen Olem (eine Menge) auf den Breiten liegen. Es muß gut gehen, wenn wir es vor dem Losbrechen des Sturmes noch unter Dach bringen können. Heute aber dürfen Sie mir nicht mit einem Viertelchen ansagen, denn ich bin tief in Ihrer Schuld für Ihr gestriges, tüchtiges Zugreifen.“

„Danke, danke, Herr Bauer! Erst will ich Ihren Schnittern beim Einthun des Getreides helfen. Geschwind,

wo werde ich sie antreffen! Denn ich glaube wahrhaftig, daß da drüben über dem Walde nicht alles richtig ist."

Jetzt nahm der Wirth schmunzelnd seine Pfeife aus dem Munde, während die vor dem Schanktisch liegende Dogge lebhaft mit dem Schwanze wedelte, als ob sie mit der Entwicklung der Dinge außerordentlich einverstanden wäre.

Der Alte trat an eines der Fenster und warf einen prüfenden Blick nach der baumbestandenen Anhöhe jenseits des Wiesenthales.

"Ganz so schnell werden die Preußen noch nicht schießen, wie ich hoffe," entgegnete er dann bedächtig. "Doch werde ich Sie nicht zurückhalten, wenn Sie meine Leute auf dem Felde suchen wollen. — Wo Sie sie treffen werden? Ja, der Fahrweg dahin ist ziemlich umständlich. Sie müßten nach dem Städtchen zurück und dann am Bahnhof vorbei bis hinauf auf die Höhe, wo die Straße wieder eben und schön fortgeht. Wenn Sie aber den Fußpfad durch die Eßigklinge finden könnten —"

"Durch die Eßigklinge? O gewiß werde ich ihn finden, und einmal jenseits derselben giebt's wohl allenthalben Leute, die mir Bescheid zu geben vermögen."

"Wohl, wohl! Sie dürfen nur nach den drei Aspen fragen."

Leichtfüßig wie ein Jüngling eilte Fritz aus dem Hause. Er bog links um den Garten, der das Anwesen gegen Süden abgrenzte und schlug den Feldweg nach der Eßigklinge ein. Eine unbeschreibliche Spannung lag in der Luft, und die Sonnenstrahlen braunten und stachen, daß der Wanderer instinktiv den Schatten der mageren Apfel- und Zwetschgenbäume aufsuchte, welche den Feldweg nach Norden gegen den schluchtartigen, durch Wildbäche zerrissenen Graben abgrenzten.

Das Gelände fing an sich zu heben, und Fritz blieb

ahrhaftig, daß
ist.“
seife aus dem
egende Dogge
mit der Ent-
n wäre.

o warf einen
höhe jenseits

nicht schießen,
„Doch werde
eute auf dem
werden? Ja,
Sie müßten
of vorbei bis
n und schön
e Eßigklinge

ihn finden,
alben Leute,

drei Aspen

dem Hause.
egen Süden
glinge ein.
t, und die
Wanderer
Zwetschgen-
gegen den
abgrenzten.
Fritz blieb

stehen, um sich prüfend umzusehen. Drüben, wo das Thal sich zu einer Mulde ausweitete, stand senkrecht über dem Höhenzuge ein blauschwarzes, hellgezacktes Wolfengebirge, das sich nur langsam fortzuwälzen schien und trotzdem zusehends näher kam.

„Die richtigen Wetterhörner,“ sagte Feiler sich zum Gehen wendend. Er beachtete es nicht, wie sein glanzledernes Schuhzeug durch das rauhe Gestein und die allenthalben hereinwuchernden Brombeerranken beschädigt wurde. Am Waldesrande blickte er sich noch einmal nach Westen um und war bestürzt, mit welcher unglaublicher Schnelligkeit das Gewitter ihm nachgezogen kam, so daß sich zu seinen Häupten nur noch wenige lichte Streifen zeigten. Er nahm den Hut vom Kopfe und trat in das kleine, den Hochwald begrenzende Tannenwäldchen. Lautlos glitt sein Fuß über den seidenweichen Nadelteppich, unter welchem allerlei kleines Gethier sein Wesen hatte.

Der Weg verengte sich und wurde steiniger, der Boden mehr und mehr von tiefen, ausgetrockneten Wasserrinnen durchzogen. Jetzt erst erinnerte Fritz sich der Weisung, daß er zuerst den Fußpfad abwärts in die Eßigklinge und dann aufwärts über die Halben nehmen müsse, um nach den drei Aspen zu gelangen. Allein er konnte den Fußpfad immer noch nicht entdecken. Oder war er schon daran vorbei gegangen?

Auf gut Glück schlug Fritz sich in das mit wildem Dornestrüpp untermischte Unterholz, als er über sich in den Lüften auf einmal einen heulenden pfeisenden Windstoß und hinter sich ein dumpfes, schweres Rollen hörte.

Auf dem Grunde der mit Steinen und Wurzeltrieben bedeckten Schlucht angelangt, sah Fritz einen Augenblick sich rathlos nach einem Auswege um. Denn auf der andern

Seite ging es hoch und steil hinauf, doch gelang es ihm, ein herabhängendes Gebüsch zu erhaschen und sich mittels desselben in die Höhe zu schwingen. Dann durchbrach er den mit Heckenrosen umsäumten Uferrand und stand nun am Fuße der ehemaligen Weinberge, die von haushohen Steinmauern durchzogen trotz der Obstbaumbestände ein Bild der Verödung darboten, da man die fruchtbare Hochebene, die sich oberhalb der steinigen Halden hinzog, von hier aus nicht sehen konnte.

Auf einer Bergwiese zur Linken stand einsam eine uralte, wipfeldürre Eiche mit herabhängenden Nestern. Fritz erkannte sie. Es war die Eiche, in welcher das verzauberte Fräulein gewohnt hatte, und in Gedanken an die verklungene Sage ward ihm seltsam beklommen zu Muthe, als ob auch er an dem gefeiten Orte etwas Wunderbares erleben würde. — Wahrhaftig! schimmerte hinter dem Stamm der Eiche nicht etwas Helles hervor? Hörte er es nicht leise dort wimmern und weinen?

Jetzt wurden seine Augen durch einen grellen Lichtstrahl getroffen, und als er sie wieder vom Boden erheben konnte, hörte er in der Richtung der Eiche abermals ein leises Wimmern und dann ein Geficher wie von einem nechtischen Kobolde. Oder sollte dies nur ein Gaukelspiel seiner erregten Sinne sein?

Noch einmal fuhr ein zügelnder Blitzstrahl über den Wald hernieder, und von einer unbeschreiblichen Angst erfaßt drängte es den Wanderer vorwärts — der Zaubereiche zu. Doch was er hinter ihren herabhängenden Nestern entdeckte, war kein spukhaftes Fräulein, sondern ein rothbackiges Bürgermädchen, das ihm lebenswarm entgegenlächelte.

„Um's Himmelswillen, Sophie! fort, fort von diesem gefährlichen Orte! Wissen Sie nicht, wie oft der Blitz in freistehende Bäume schlägt?“

Als sie aber immer noch keine Miene machte, sich von der Stelle zu bewegen, umfaßte er die Widerstrebende mit beiden Armen und trug sie gewaltsam den Abhang hinunter.

Plötzlich erdröhnte der Boden von einem schmetternden Schläge, während der ganze Umkreis in einem bläulichen Feuervirbel unterging. Der Mann stieß einen Schrei aus und taumelte, das Mädchen entwand sich seiner Umklammerung, sprang auf die Füße und starrte nach der Eiche, von welcher sich ein seltsames Knattern und Knistern hören ließ. Der Strahl hatte sie mitten ins Herz getroffen, und um den Stamm, der vielen Jahrhunderten getrotzt hatte, ringelten sich züngelnde Flämmchen wie feurige Schlangen.

Einige Sekunden standen die beiden Menschenkinder einander sprachlos gegenüber, dann überzog sich das Gesicht des Mädchens mit einer fahlen Blässe, ihre Arme glitten schlaff an den Seiten herab, ihr Kopf sank nach rückwärts und lehnte sich an die Schulter ihres Gefährten. Es war der Schrecken nach der Gefahr, der ihr die Glieder lähmte.

Jetzt löste sich die ungeheure Spannung der Natur in einem lindernden Regenstrom auf, und von dem warmen Naß berührt kam auch in Sophiens Gestalt wieder Leben und Bewegung. „Was müssen Sie von mir denken!“ rief sie sich ermannend und lief erröthend den Abhang hinunter, so daß Fritz ihr kaum zu folgen vermochte.

Rasch hatte er die Enteilende eingeholt. „Was ich denken muß?“ entgegnete er ernst, „daß der Himmel uns in wunderbarster Weise zusammengeführt hat, und daß es Vermessenheit wäre, seine Fingerzeige geflüchtig mißverstehen zu wollen.“

Sie wandte sich abermals, als ob sie seine Rede überhört hätte. „Hurtig, hurtig, Herr Zeiler! wenn Sie noch trockenen Fußes durch die Klinge kommen wollen. Sie ist

zu Zeiten ein reißender Wildbach, und bei Wolkenbrüchen ist ihr am wenigsten zu trauen. Hören Sie das Brausen da oben im Walde? Geschwind, geschwind! Wenn die Wasserberge Sie nicht überschütten sollen!"

So rufend kletterte sie behende wie ein Eichkätzchen jenseits des Erdwalles hinauf.

Er hatte kaum Eines ihrer Worte verstanden. Ihre Stimme war im rollenden Donner untergegangen. Doch war es nicht das Brausen des Wildbaches, das sich vernehmen ließ, sondern das Tosen des Sturmes, der nun über dem ganzen Wald auf einmal los gebrochen schien. Das heulte und ächzte, als ob das wilde Heer darüber hinzöge, und der Regen in Strömen auf das Blätterdach schlug. Die Erlen- und Weidenbäume zu beiden Seiten der Klinge bogen sich fast zu Boden unter dem wüthenden Anprall der Elemente.

Fritz hatte mit Riesensprüngen über die Schlucht gesetzt, um dem vor ihm fliehenden Mädchen seinen Rock, dessen er sich im Laufen entledigt hatte, über die bereits vom Regen durchnäßten Schultern zu legen.

Sophie wehrte ihn lachend ab, streckte ihre beiden Arme aus und ließ den Regen klatschend darauf niederfallen.

"Als ob dies unsereinem etwas verschlüge!" rief sie in ihrer wieder gewonnenen neckischen Weise. "Man wird ja doch nur einmal naß, und weiter als bis auf die Haut kann es in keinem Falle dringen." Plötzlich aber wurde sie nachdenkend. Ihr Auge hatte die vom Blitz zerschmetterte Eiche gestreift, und der Anblick, der sich ihr bot, war wirklich ein erschütternder. Der ganze Umkreis war mit abgerissenen und zerfetzten Blättern überstreut, und der Stamm, an dem die hüpfenden Flämmchen sich nur noch mit schwachen Kräften gegen den Regen wehrten, war mitten entzwei geborsten

"O weh!" rief Sophie. "Aus diesem Holz wird nie-

malz wieder eine Eichel ersprießen; und so kann das ver-
wunschene Fräulein in Ewigkeit nicht mehr erlöst werden.“

„Sie ist erlöst,“ entgegnete Fritz bedeutungsvoll —
„erlöst durch die Weihe der Poesie, wosfern ich meiner Kraft
vertrauen darf. Und wenn meine Arbeit vom Erfolg gekrönt
werden wird, so soll drüben an Stelle der vom Blitz zer-
schellten Eiche ein Landhaus erstehen, vielleicht in einem
Jahre schon —“

„Luftschlöffer!“ rief sie sich seiner Umarmung entwindend,
„oder ungelegte Eier, wie meine Mutter sagen würde. —
Gott sei Dank, dort kommt sie eben die Straße herunter.
Ich kenne sie an dem Rock, den sie sich über den Kopf ge-
schlagen hat, wenn ich auch ihr Gesicht nicht sehen kann.
Zedenfalls ist sie zu besorgt um mich gewesen, um im Städt-
chen ein Obdach suchen zu wollen. Denn als das Gewitter
losbrach, hätte sie längst schon irgendwo im Trockenen sein
können. Ich hatte die Wolken zuerst aufsteigen sehen und
die Mutter genöthigt, den Heimweg anzutreten, während ich
selbst noch eine Weile fortarbeitete und dann quer über die
Felder lief.“

Fritz ließ das Mädchen plaudern, ohne Antwort zu
geben, theils, weil der Wind ihm den Athem versetzte und
theils, weil er beständig nach Sophiens Gewand haschte,
ohne es fassen zu können, da es sich nasser und nasser um
ihre Hüften legte, so daß sie immer mehr einer Marmorfigur
inmitten eines Springbrunnens glich. Doch mußte er die
Gefährtin festhalten, ehe sie die Landstraße erreichte; denn er
zweifelte, ob er anderswo den Muth zu einer Frage finden
würde, die ihm mehr als der Sturmwind die Brust beklemmte.
Erst einmal unter Dach würde der Zauber des Wunderbaren
zerronnen sein, und die Thatsache, daß er noch nicht im

Stande war, einer Frau eine solide bürgerliche Existenz zu bieten, ihm aus allen Ecken entgegenzähnen.

Unweit des Gartenzaunes hatte er Sophien endlich eingeholt, oder vielmehr sie war von selber stehen geblieben, um die Spuren des Gewitters zu betrachten; denn der ganze Zaun längs des Feldweges hatte sich nach innen ins Gras gelegt. Nur die steinernen Eckpfeiler standen noch aufrecht und trotzen dem Sturm, der sich in nordöstlicher Richtung jetzt langsam verrollte.

Der Regen hatte plötzlich nachgelassen, und über die Apfelbäume, unter denen die jungen Leute Halt gemacht hatten, fuhr ein letzter sausender Windstoß, so daß sie von einem förmlichen Sturzbad übergossen wurden.

„Kommen Sie, kommen Sie!“ rief Sophie. „Unter den Bäumen regnet es zweimal, hat der Eulenspiegel gesagt und sich hinter eine Schmelbe (Schmiele) gestellt. Doch ziehen Sie lieber zuerst Ihren Rock wieder an; denn so ein stubensitzender Stadtherr erkältet sich leichter, als ein Landkind das in Wind und Regen aufgewachsen ist.“

„Ah bah! Wer sich in der Essigklinge ein Haus bauen will, darf sich vor keinem Sturme fürchten. Wenn ich über Jahr und Tag aber zurückkehre, Sophie! darf ich dann vor Ihrem Vater hintreten und ihm sagen, daß zwischen uns beiden schon alles im reinen ist — schon seit dem Tage, wo der Blitz in die Fräuleinseiche geschlagen hat?“

Er hatte so bewegt und eindringlich gesprochen, daß Sophie tief ernst geworden war und nur noch einen schwachen Versuch machte, ihm die Hand zu entziehen, die er wie beschwörend umklammert hielt.

„In einem Jahr kann viel Wasser den Rhein hinab fließen, und mancher anderen Sinnes werden,“ erwiderte sie

dann mit erzwungener Lustigkeit, während ihr die Stimme vor verhaltener Bewegung zitterte.

„Gewiß, Sophie! Doch müssen Sie bedenken, daß ich kein unreifer Jüngling mehr bin, sondern ein Mann, der sich längst nach Haus und Herd gesehnt und zu diesem Zweck auch schon ein hübsches Stämmchen auf die Bank gebracht hat. Dies natürlich für Ihren Vater, Sophie! Denn von dem Mädchen meiner Liebe müßte ich erwarten, daß es mich ohne einen Pfennig nehmen und Leid und Glend freudig mit mir theilen würde.“

„Doch wenn meine Eltern nun nicht einwilligen wollten, ihr Kind einem Mann zu geben, der — seinen Beruf verfehlt hat, wie Sie sagten?“ Und sie lächelte schelmisch, während die hellen Thränen ihr in die Augen traten.

„Dann komme ich als Bierbrauergeselle. Ja sogar als Feldarbeiter habe ich mir heute die Sporen verdienen wollen. Doch sage, Mädchen, wie konntest Du unter einem Baum im offenen Felde vor dem Gewitter Schutz suchen?“

„Das habe ich nicht gewollt, sondern Sie nur ein bischen necken. Denn ich hatte Sie unten aus dem Gebüsch brechen sehen und mich dann rasch hinter dem Eichstamm versteckt, um Sie mit meinem Gewinsel herbeizulocken.“

„Und um ein Haar wäre es zu spät gewesen,“ entgegnete er schauernd.

„Na, Unkraut verdirbt nicht! Doch nun ist's Zeit, mein Herr, unter Dach und Fach zu kommen. Bei meinem Vater haben Sie seit gestern einen großen Stein im Brett, und meine Mutter — nun, sie müßte eine Ausnahme sein, wenn sie dem Mann nicht bereits ein bischen gut wäre, von dem ich ihr seit vierzehn Tagen allabendlich die wunderbarsten Dinge vorgeplaudert habe.“

„Wart' Du Schelmin!“ Und er suchte sie an sich heranzuziehen.

Alsgleich entschlüpfte sie ihm und legte mahnend den Finger auf den Mund. „Nur sachte, mein Herr! Die Eltern dürfen noch nichts wissen — vielleicht noch lange nicht — —“

„Ich hoffe das Beste!“ entgegnete er mit freudiger Zuversicht. „Denn nun ich ein solch schönes Ziel vor Augen habe, werde ich mit verdoppelter Anstrengung arbeiten.“

Sie nickte freundlich. Sie konnte nicht antworten; doch deutete sie stumm nach der bewaldeten Anhöhe jenseits des Fließchens, wo aus leuchtendem Gewölke die Sonne hervorbrach und mit ihren Strahlen die millionenfachen Regentropfen auf Blättern und Blüten versilberte, so daß sie wie lauter Perlen und Edelsteine funkelten.

„Der Himmel segnet unsern Herzensbund,“ sagte Fritz mit Sophien auf die Landstraße hinaustretend und ihr dann feierlich die Hand zum Abschiede reichend. „Lebe wohl, Du meine Lebenssonne! Morgen muß ich mein Bündel schnallen und nach der Stadt zurückkehren. Uebers Jahr aber komme ich wieder — und zwar sehr viel früher als man — „Träuble schneidt.“

„Leb wohl!“ flüsterte Sophie, während ein heller Glückstrahl ihr Gesicht verklärte. Sie fühlte, daß ihr Geschick fortan auf unlösbare Weise mit dem dieses Mannes verbunden war, und daß ein Abschied fürs Jahr zu den Dingen gehörte, die unmöglich sind.

Und wirklich kam Fritz Feiler, noch ehe es Weihnachten war, um sich von Sophiens Pflegeeltern den Segen zu dem heimlich geschlossenen Herzensbunde zu holen.

